

Predigt zum Reformationstag, 31. Okt. 2009, im Altenberger Dom

Joachim Vobbe,
Bischof des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, Bonn

1 Kor 3, 11:

„Denn einen anderen Grund kann niemand legen außer dem, der gelegt ist, welcher ist Jesus Christus“

Jedes Mal, wenn ich vom Bonner Hauptbahnhof aus in Richtung Süden fahre, komme ich nach etwa einer halben Stunde vorbei an einer von Deutschlands teuersten und gewaltigsten Investitionsruinen: Monumental erhebt sich über dem Rheintal der Kühlturm des Atomkraftwerks Mülheim-Kärlich, das nie ans Netz gegangen ist. Es wurde nicht etwa Opfer eines heroischen Ringens zwischen Atomkraftbefürwortern und Atomkraftgegnern - es gab zwar solche Auseinandersetzungen auch hier - aber sie waren bei weitem nicht so heftig wie anderswo. Es wurde auch nicht Opfer eines Interessenkonflikts zwischen auswärtigen Betreibern und einheimischer Bevölkerung. Viele Einheimische hatten sich längst mit der Möglichkeit angefreundet, in dem nicht sehr attraktiven Bauwerk einen sicheren Arbeitsplatz zu finden. Es wurde auch nicht Opfer von Terrordrohung, Gewalt oder wenigstens einer politischen Entscheidung. Es war schlicht in einer nicht ganz erdbebenfreien Zone auf Sand gebaut worden und fiel so letztlich einem ganz undramatischen Gerichtsentscheid zum Opfer. Obwohl sonst mit den modernsten Sicherheitsstandards ausgerüstet, steht es nun da wie ein Hohn der unabänderlichen Naturgewalten auf menschliches Wollen. Der einzige Streit, der noch darum geführt wird, geht darum, ob man es lieber gleich ganz abreißen oder begrünen oder zum Teil eines Vergnügungsparks umwandeln soll.

Das Haus und die Qualität des Fundaments, auf die es gründet, wählt Paulus für sein Bild vom Bauwerk, mit dem er wohl die frühe Kirche meint. Der Vergleich enthält eine Lektion. Zunächst kann man feststellen: Auf die **Qualität** des **Gebäudes** kommt es hier **nicht** an, wie Paulus in der Fortführung seines Bildes betont. Jede und jeder baut mit seinen Materialien und seinen Fähigkeiten weiter daran. Ob Luxusvilla oder Holzhütte, ob Hochsicherheitstrakt oder Elendsbaracke, das Haus, von dem er redet, kann nur deshalb Bestand haben, weil sein **Grund**, sein **Fundament** tragfähig ist. Auf diesen Grund kommt es für alle an, die daran weiterbauen.

Im Frühjahr wurde über eine Krise beim Modellbahn-Hersteller Märklin berichtet. Diese Krise wurde auf wirtschaftliche Fehlentscheidungen zurückgeführt: Die Produkte seien zu hochpreisig, als dass Heranwachsende sie sich noch leisten könnten. Der Kundenstamm der Zukunft breche auf diese Weise weg. Doch das Ökonomische ist wohl nur ein Teil des Problems. Das kulturelle Umfeld hat sich gewandelt. Die Generation ICE, die Dampf und Rauch nur noch von der Museumsbahn her kennt, kann Eisenbahnromantik nicht mehr nachfühlen. Die Nebenstrecken, die liebevoll in Miniaturlandschaften eingebettet waren, verkörperten einen harmonischen Schwebzustand zwischen Tradition und Fortschritt. Dorf, Wiese, Busch, Lok und Kran - das vermittelte eine friedliche Symbiose von Natur und Technik. Mobilität, aber keine Hektik - Modernität, aber keinen Stress. Die Märklin-Landschaften vermittelten den Eindruck einer diesseitig herstellbaren heilen Welt. Das „ewige Leben“ spielte sich allenfalls ab im Kreislauf der wiederkehrenden Züge. Auch wenn verfasste Religion im wirklichen Leben auf dem Höhepunkt der Modellbahn-Welt schon verblasste, gehörten zu ihr immer noch reichlich Kirchen, Kapellen und Gipfelkreuze. Doch diese Sehnsucht nach Ewigkeit war zurückgebogen aufs Zwergenformat, war nur noch dekorativ-architektonischer Bestandteil der auf Miniformat heruntergemeldeten Pappmaché-Landschaft.

Für viele Leute von heute gibt es keinen Drang mehr nach draußen in die reale Natur und auch kein Bedürfnis mehr, diese abbildend heimzuholen. Vielmehr erschafft man sich neue Welten: Die Phantasie richtet sich per PC, Spielkonsole, Gadget und DSL auf das, was sein **könnte**. Die virtuellen Spiele haben die Virtualität der Lok-Landschaften längst übertrumpft. Kein Modellzug holt mehr ein, was an Träumen in den Computer-animierbaren digitalen Projekten der jungen elektronischen Weltreisenden schlummert.

Fromme Menschen mögen in der menschlichen Fähigkeit zur Schaffung von solchen Phantasiewelten ein Abbild von Gottes Schöpferphantasie sehen. Allzu fromme Menschen mögen vielleicht auch vom Gegenteil überzeugt sein, und darin Teufelswerk erblicken - manche haben ja schon Angst vor Harry Potter. Ganz unabhängig davon bleibt jedoch unterm Strich die Erkenntnis: Der Grund, auf dem das

alles ruht, der Schöpfer dieser Welten - der Märklin-Welt, der digitalen oder der Film-Welten - bin ich, ist der Mensch selbst. Grundlagen für solche Schöpfungen sind zwar Sehnsüchte, aber nur solche, die meine Phantasie befriedigen, nicht solche, die die Realität verändern helfen.

In die gefährlichere und ökonomisch noch fragwürdigere Grauzone zwischen Wirklichkeit und Phantasie dringt der Esoterik-Markt ein, auf dem sich jeder nach seinem Gusto mit Horoskop, Pendeln oder Kartenlegen bedienen kann, und es müsste mit dem Teufel zugehen, wenn ein bezahlter Guru seinen Klienten nur Schlechtes verheiße.

Die eigentliche Frage ist: Auf welchen Grund verlasse ich mich, welchen Welten vertraue ich? Sind es die Welten, die von Menschen vorfabriziert sind, und die letztlich nur mein Ego bestätigen und pflegen, Welten, die mir angepasst sind und die mir gehorchen wie die Züge von Märklin, der Joystick der Spielkonsole oder die Wahrsagerin, die mir, günstigenfalls ohne dass ich es merke, nach dem Mund redet? Oder baut mein Leben auf einem Grund auf, mit dem ich helfen kann, die Welt zu verändern?

Einen anderen Grund kann niemand legen als den, der gelegt ist in Jesus Christus. Was heißt das?

Auf Christus bauen heißt, auf eine Sehnsucht bauen. Wer auf Christus baut, erkennt, dass er stets mehr braucht, als er hat. Diese Sehnsucht lässt sich nicht stillen durch Phantasiewelten und spiritistische Sitzungen. Auf Christus bauen heißt, daran glauben, dass hinter dem Vorhang unserer Leiden und sogar unseres Todes ein Sieg des Lebens wohnt, und dass hinter dem Vorhang unserer irdischen Auseinandersetzungen und Kämpfe Gerechtigkeit und Liebe endgültig zu ihrem Recht kommen. Und: dass wir schon jetzt die Verpflichtung und die Verantwortung haben, aus diesem Sehnsuchts, dieser „brennenden Geduld“ tätig zu werden und zu leben. Das meint Christsein, Kirchesein auch: Aus der Sehnsucht nach dem Grund, Christus, leben und Leben gestalten. Paulus fährt fort:

„Ob jemand auf dem Grund mit Gold, Silber, kostbaren Steinen, Holz, Heu oder Stroh weiterbaut: Das Feuer (*ich vermute, hier meint er das Feuer des Hl. Geistes*) wird prüfen, was das Werk eines jeden taugt.“ Auch Paulus muss also schon geahnt oder erfahren haben, dass sich aus mancher kirchlichen Aktion oder Verfassung am Ende nur ein Strohfeuerchen ergibt.

Darum hat es in der Kirchengeschichte auch immer wieder Versuche, Reformen, gegeben, sich direkt und ohne Zwischenhandel auf diesen Grund, Christus, zu beziehen.

Eine dieser Reformen war die Reform des Benediktinerordens, der als Zisterziensische Reform in die Geschichte einging. Die ersten Zisterzienser hatten Reformideale: Einfach sollte das mönchische Leben wieder sein, schnörkellos die Gottesdienste, klar und auf das Wesentliche ausgerichtet die Architektur der Kirchen. Zisterziensische Kirchen wie der Altenberger Dom haben keine Türme. Wessen Seelensehnsucht im Himmel festgemacht ist, der braucht keinen steinernen Turm dazu. Wichtig ist der unmittelbare Gottes- und Christusbezug im Schweigen, in Arbeit und Gebet.

Die Zisterzienser haben überdies bis heute eine sehr synodale Verfassung - das alles sind Anliegen, wie sie 400 Jahre später auch von den Reformatoren vertreten wurden. Insofern ist es reizvoll, dass die Geschichte so verlaufen ist, dass dieses Gotteshaus jetzt auch von einer evangelischen Gemeinde mit genutzt wird. Umso bedauerlicher ist es, dass diese Nutzung immer noch nach strengen Zeitfenstern geschieht, und nicht in Gestalt gemeinsamer Gottesdienste.

Mit der Ökumene heutzutage ist es ja leider immer noch so wie mit dem älteren Ehepaar, das sich jahrelang immer wieder streitet. Eines Tages entschließen sich die beiden dann doch, gemeinsam zu einem Therapeuten zu gehen und ihn um Rat zu fragen. Der rät ihnen: „Ach, Sie müssen sich einfach mal was Gutes gönnen: Gehen Sie mal schön ins Kino. Danach gehen Sie noch gut essen, in ein richtig erstklassiges Restaurant. Lassen Sie sich verwöhnen mit einem mehrgängigen Menü, und anschließend trinken Sie noch eine gute Flasche Wein.“ Da sagt der Mann zu seiner Frau: „Mensch, das ist eine prima Idee, dann gehst Du am Mittwoch und ich geh am Donnerstag.“

Wenn wir Christen uns auf den gemeinsamen Grund beziehen, der gelegt ist in Christus, und wenn dieser Grund zugleich unsere Sehnsucht beschreibt, um wie viel mehr müsste dann gerade die Feier der Eucharistie, das Abendmahl, die Messfeier, einen Platz auf dem Weg der Kirche hin zum Ziel

dieser Sehnsucht haben. Wer sensibel ist, erlebt doch bei jeder Eucharistiefeier die Differenz von Ideal und Wirklichkeit. Keine noch so gut gestaltete Abendmahlsfeier beschreibt das Reich Gottes in seiner Vollendung. Aber wenn gemeinsames Abendmahl erst möglich ist nach Klärung aller theologischen Fragen und den dazugehörigen Vereinbarungen, dann wird es erst möglich sein 14 Tage nach dem jüngsten Tag.

Im Johannesevangelium vergleicht sich Jesus als das Brot des Lebens mit dem Manna, das die Israeliten stärkte auf ihrem Weg durch die Wüste zum Ziel, dem Gelobten Land (Joh 6,31). Einige unserer Kirchenlieder nehmen dieses Motiv auf im Blick auf das Abendmahl, die Eucharistie. Gerade das Abendmahl, die Eucharistie, ist demnach auch ein Mahl, das uns zum Einssein stärkt auf unserem Weg als Kirchen. Wie denn könnten wir besser unsere Einheit im Grund, der gelegt ist, in Christus, und im Ziel, das er verheißen hat, dem Reich Gottes, bekunden? Gemeinsame Eucharistie kann und darf daher nicht erst ein Ideal sein für das Ende aller Tage. Ich bedaure in diesem Zusammenhang sehr, dass - offenbar wegen des schmalen Zeitfensters - keine gemeinsame Eucharistie möglich gewesen ist heute. Sie wäre ja nach evangelischem wie alt-katholischem Verständnis kein Problem, da wir ja seit fast 25 Jahren eucharistische Gastbereitschaft vereinbart haben. Spätestens in der ewigen Seligkeit gibt es keine nach Konfessionen getrennten Tische.

Morgen feiern wir in **unseren** Kirchen Allerheiligen. Das ist Ihnen fremd. Aber Sie würden sich wundern, wie weit man da gehen kann, wenn eine Kirche sich nicht an Heiligsprechungsprozesse von Glaubensbüros gebunden fühlt. Als wir noch alle eins waren im Glauben, vor tausend Jahren, gab's ja solche Büros noch gar nicht. Also singen wir Alt-Katholiken mit der ganzen Gemeinde bei der Allerheiligenlitanei neben Maria, Aposteln, Franziskus, Clara, Teresa, auch die Namen von Martin Luther, Dietrich Bonhoeffer, und auch von Edith Stein und Oskar Romero mit. Und wir rufen nicht „bitte für uns“ - das klänge ein bisschen zu sehr nach „Hilf, St. Anna, ich will Mönch werden“ und würde zu Martin Luther ja nun wirklich nicht passen; sondern wir singen aufrecht: „mit Martin Luther - preisen wir deinen Namen, mit Dietrich Bonhoeffer - preisen wir deinen Namen“, und so weiter. So dürfen wir uns hier und jetzt schon eins fühlen mit der Wolke von Zeugen, die ohne kirchlichen Zwischenhandel, und manchmal sogar in kritischer Distanz zur offiziellen Kirche auf gutem Grund standen. Das macht Mut.

Sturm und Beben in Gestalt der Säkularisation haben den Altenberger Dom zwar hin- und hergeschüttelt, aber nicht niedergerissen. Das zeugt von gutem Grund. Ohne mich damit zum Sinn oder Unsinn von Atomkraft äußern zu wollen - das ist hier nicht das Thema - werden Sie mir zustimmen, wenn ich sage: Kraftwerke, geistliche auch, auch das Kraftwerk Kirche, gehören auf festen Grund gebaut. Wenn mich einer fragen würde, was mit dem Kraftwerk in Kärlich zu geschehen hätte: Ich wäre für den Abriss. Ein Kraftwerk, das gar keines ist, ist nicht unbedingt ein ästhetischer Blickfang. Die Begrünung verschleiert nur einen hässlichen Tatbestand, der Vergnügungspark würde aus dem architektonischen Monstrum ein lächerliches Etwas machen. So auch das Kraftwerk Kirche: Eine Kirche, die nur auf dem Grund selbst erfundener Gesetze existiert, taugt auf Dauer zu nichts. Kirche taugt auf Dauer nicht als ein obsoletes Rechtskonstrukt aus vergangenen Tagen, sie taugt nicht nur als bemoostes Objekt für die religionsgeschichtliche Forschung, sie taugt aber auch nicht nur als Vergnügungs- und Eventpark, der den ohnehin zahlreichen Vergnügungsmöglichkeiten heutiger Zeit noch eine Art zeremonielles Sahnehäubchen aufsetzt. Wir treten schon auf mit dem Anspruch, Sinn stiftendes, Kraft spendendes Zeichen Gottes zu sein, gut fundiert, eine Option nicht nur „aus gutem Grund“, sondern **auf** gutem Grund.